

Ausstellungseröffnung Wittenberg

1.8.2024

18 Uhr Stadtkirche

Äbtissin Dr. Ilsabe Alpermann und Stiftsfrau Dr. Irmgard Schwaetzer

Sehr geehrte Damen und Herren!

Um Zukunft gestalten zu können, braucht es die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Was allgemein gilt, trifft im Besonderen auf den jüdisch-christlichen Dialog zu. Jüdinnen und Juden erleben gerade in unseren Tagen vermehrt Angriffe, die sich bei genauerem Hinsehen aus tief verankerten Vorurteilen, Fehldeutungen und Anschuldigungen speisen, die sich jederzeit zu Feindschaft und Hass steigern können. Wir nehmen die aktuelle Entwicklung, die auf die Schreckenstat der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 folgte, mit großer Bestürzung wahr. Sie zeigt uns auf neue, dass wir nicht nachlassen dürfen im Bemühen um den Dialog zwischen den Religionen und im kritischen Blick auf unsere eigene Tradition.

Die Fragen an die christliche Kirche und ihre Theologie waren und bleiben dringlich: in welchen Tiefenschichten des christlichen Glaubensverständnisses ist die Abwertung alles Jüdischen so sehr verankert, dass wir sie gar nicht mehr wahrzunehmen vermögen? Aber auch – wie gehen wir selbst mit der Erschütterung um, die eine schonungslose Offenlegung der fortwährenden Delegitimierung Israels für christliche Frömmigkeit und Glaubenspraxis bedeutet?

Der evangelische Theologe Michael Meyer-Blanck hat jüngst herausgearbeitet, dass gerade die Grundeinsichten der reformatorischen Wende in Luthers Denken anfällig sind für in eine antijüdische Schlagseite. Luther hat seine Erkenntnis vor allem aus der Beschäftigung mit der paulinischen Theologie gewonnen. Beiden, Paulus und Luther, ging es um klare Abgrenzungen und Unterscheidungen. Die Briefe des Apostel Paulus sind vom Ringen um die Identität einer christlichen

Kirche aus Juden und Nichtjuden durchdrungen – in Abgrenzung zu dem Judentum seiner Zeit, das in Jesus von Nazareth nicht den Messias erkannte und anerkannte. Luther positionierte sich für das befreiende Evangelium und gegen eine römische Lehrtradition und Glaubenspraxis, die seiner reformatorischen Einsicht entgegenstanden.

„Allein aus Gnade“ wird der Mensch gerettet. Nicht durch ein vorschriftsmäßiges frommes Tun, wie es im 16. Jahrhundert gang und gäbe war. In dieser Abgrenzung war eine Abwertung der Tora als Gottes gutes, nämlich Leben schützendes und förderndes Gebot angelegt. Schon im entstehenden Christentum des 1. Jahrhunderts war die jüdische Tora, ihre Geltung und ihre Grenze, ein strittiges Thema. Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium in ihrer Dialektik von Gegensatz und Bezogenheit, ist eine herausragende und bleibend wichtige theologische Einsicht Luthers – aber sie hat zugleich als eine der wirkmächtigsten Quellen der populär-christlichen Abwertung alles Jüdischen gewirkt. Diese Unterscheidung konnte allzu leicht als Abwertung, ja Außerkraftsetzung des Alten gegenüber dem Neuen Testament gelesen werden – zumal, wenn für Christen das Prinzip „Allein durch Christus“ gilt. Der Antijudaismus beginnt da, wo Juden der Glaubensweg zu und mit Gott mit der Tora abgesprochen wird.

„Die folgenreichste Karikatur der Religion des Judentums entsteht dann, wenn der evangelische Glaube gegen das jüdische Ethos ausgespielt wird, indem dieses als durch das Christentum überholte ‚Werkgerechtigkeit‘ abqualifiziert wird. Die bekannteste der vier ‚allein‘-Formulierungen (Allein der Glaube) ist damit zugleich die gefährlichste, was den impliziten oder expliziten Antijudaismus angeht. Es gibt eine lange Geschichte des christlichen Überlegenheitsgefühls, das sich auf den Gegensatz ‚Glaube gegen Werk‘ beruft.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Michael Meyer-Blanck, Glaube und Hass. Antisemitismus im Christentum, Tübingen 2024, S.76.

Martin Luthers unbestreitbar große theologische Leistung hat eine Rückseite, die erschreckend und in ihrer Wirkungsgeschichte furchtbar ist. Er kannte und liebte die Bibel, und seine reformatorische Erkenntnis bildete sich ebenso an der hebräischen Bibel wie am Neuen Testament. Er erkannte Christus in beiden Testamenten. Als einem Denker der Vormoderne war ihm die uns heute selbstverständliche Akzeptanz verschiedener Zugänge und Lesarten des Alten Testaments völlig fremd. Seine frühe Schrift von 1523 „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ zielte darauf, Juden seiner Zeit vom Glauben an Jesus Christus, wie er sich für Luther eben gerade auch in der hebräischen Bibel zeigte, zu überzeugen. Für ihn stand unumstößlich fest, dass Christus der eigentliche Inhalt beider Testamente ist. In dieser ihm überkommenen hermeneutischen Perspektive, die sich aufgrund der reformatorischen Erkenntnis noch verfestigte, blieb Luther gefangen. Die Erfahrung, dass Juden sich nicht für diese Sicht gewinnen ließen, führte Luther in einen tiefen, ungebremsten Hass gegenüber allem Jüdischen.

Zeugnis dieser Haltung ist seine antijüdische Schmähchrift von 1543 „von den Juden und ihren Lügen“. Sie hat den Raum des Theologischen verlassen und geriet letztlich zur Blaupause für alles, was Jüdinnen und Juden im 20. Jahrhundert angetan wurde. Schon die Rassisten und Antisemiten des 19. Jahrhunderts konnten sich auf Luther berufen. Besonders der einflussreiche Berliner Hof- und Domprediger und Direktor der Berliner Stadtmission Adolf Stoecker nutzte seinen aggressiven Antisemitismus auch politisch im Kampf gegen die Sozialdemokratie aus, die er zugleich mit dem Judentum herabwürdigte.

\*\*\*

(Irmgard Schwaetzer)

In seinem Grußwort zu der Ausstellung „Von christlicher Judenfeindschaft“ schreibt Bischof Christian Stäblein: „Judenfeindschaft und antijüdische Verdachte

waren bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts fester Bestandteil christlicher Theologie und kirchlichen Handelns. Sie sind noch immer nicht vollständig überwunden.“

Die „Christliche Signatur des zeitgenössischen Antisemitismus“ stand im Juni 2022 im Mittelpunkt einer Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin. Die Historikerin Prof. Cordelia Hess stellte die Frage nach dem Realitätsbezug der anti-jüdischen Stereotypen. Sie verwies darauf, dass bereits in der Spätantike christliche Theologen und Kleriker ein Bild von „dem Juden“ entwickelten, das völlig unabhängig von real existierenden Juden\*Jüdinnen existierte und verbreitet wurde. Zentrale inhaltliche Aspekte dieses Bildes sind die aus einer spezifischen Interpretation der Evangelien abgeleitete angebliche Schuld am Tode Jesu und damit verbunden eine besondere Grausamkeit, Blindheit und Verstocktheit gegenüber der Wahrheit des Evangeliums. Dazu prägte dieses Bild der angeblich verlorene Status als das auserwählte Volk Gottes und die behauptete Ablösung durch das Christentum. Die Wirkungen dieser Stigmatisierung jüdischer Menschen und Delegitimierung des Judentums entluden sich grausam in den Pogromwellen und umfassenden Vertreibungen des Mittelalters.

Es gab zur gleichen Zeit allerdings auch Ansätze von Schutz für Juden von der Kirche. Es galt, dass Juden kein Leid angetan werden darf, dass sie nicht zwangsweise getauft werden und nicht in ihrer Religionsausübung behindert werden dürfen. Dennoch blieben Gewaltexzesse nicht aus, vor allem während der Kreuzzüge.

In vielen Texten und Bildern wurden die angeblichen Eigenschaften dieses Stereotyps des „Juden“ über die Jahrhunderte weitergegeben, verfestigt und weiterentwickelt. Es kann nicht überraschen, dass auf dieser Folie über die Jahrhunderte Juden verfolgt wurden auf der Basis von Beschuldigungen wie die des Hostienfrevels oder des Ritualmordes. Ein großer Verschwörungsplan wurde im Talmud vermutet, den die meisten christlichen Theologen nicht lesen konnten.

Eine dieser antijüdischen Geschichten bewahren wir im Kloster Stift zum Heiligengrabe auf – erläutert und ausführlich kommentiert. Sie ist 1521 entstanden in der Umbruchzeit der Reformation, eine sogenannte Gründungslegende des 1287 gegründeten Klosters. Damit sollte wohl die Wallfahrt zum Kloster gefördert werden und so auch die weitere Existenz des Klosters. Die Legende wurde 1532 auf 15 Holztafeln gemalt, von denen 7 erhalten sind. Sie erzählt eine konfuse Geschichte: „Der Jude“ stiehlt eine Monstranz mit geweihten Hostien aus der Dorfkirche, um diese mit anderen Juden an einem anderen Ort zu schänden. Göttliche Einwirkung hält ihn auf. Er vergräbt die Hostien, die aber Blutspuren an seinen Händen hinterlassen. Bauern aus dem Dorf verfolgen ihn und verleiten ihn zu einem Geständnis vor einem vermeintlichen Priester. Er wird hingerichtet. Die wundertätigen Hostien sollen in der Heilig-Grab-Kapelle verehrt werden. 1539 allerdings verordnet Kurfürst Joachim II., dass alle Klöster in Brandenburg, auch Heiligengrabe evangelisch werden. Damit war die Wallfahrt zu Ende, nicht aber die Lügengeschichte der sogenannten Gründungslegende. Die sieben erhaltenen Holztafeln, die den Beginn der Geschichte zeigen, sind im Museum ausgestellt – dies allerdings ist nur verantwortbar, weil sie ausführlich erläutert und kommentiert werden.

Derartige Lügengeschichten sind heute schwer zu verstehen, weil das allgemeine religiöse Wissen nicht sehr ausgeprägt ist. Doch das Bild von „dem Juden“, das in der Geschichte gezeichnet wird, das verfehlt auch heute seine Wirkung nicht, wenn nicht an der Aufdeckung und Entkräftung des antisemitischen Narrativs gearbeitet wird.

Wie wirkmächtig ist das Bild heute noch?

Bis ins 19. Jahrhundert hinein waren die Legenden des mittelalterlichen christlichen Judenhasses verständlich und – das muss leider so gesagt werden – beliebt. Sie transportierten den christlichen Antijudaismus in eine säkulare Umwelt. „Des Knaben Wunderhorn“, eine von Achim von Arnim und Clemens Brentano 1806 herausgegebene Textsammlung, enthielt eine Hostienfrevelgeschichte. Dies ist nur

ein Beispiel für die parallele Verbreitung christlicher und säkularer antijüdischer Zuschreibungen. Antisemitismus ist auch heute nicht frei von einer christlichen Grundierung.

Die Ausstellung fokussiert zwar vor allem auf die Situation im Mittelalter, macht aber die Muster des christlichen Antijudaismus von der Entstehung des Christentums über das Mittelalter bis heute deutlich. Grund genug, uns dies immer wieder bewusst zu machen.

\*\*\*

(Ilsabe Alpermann)

Es bleibt eine Aufgabe, Lügen und Verschwörungserzählungen, der Behauptung einer kategorialen Verschiedenheit von Juden und Jüdinnen, der Zuschreibung von angeblichen Eigenschaften und der Ausgrenzung entschlossen entgegenzutreten. Bezogen auf unsere heutige gesellschaftliche Situation richtet sich diese Aufgabe ebenso auf die Überwindung der Ausgrenzung von Muslimen, Sinti und Roma, geflüchteten Menschen und queeren Personen. Das braucht einen wachen Blick und unsere ganz persönliche Bereitschaft, eigene Vorurteile wahrzunehmen und davon zu lassen. Es braucht besondere Aufmerksamkeit in Predigt und christlichem Unterricht in seinen verschiedenen Gestalten, um die Einsichten des jüdisch-christlichen Dialogs, den unsere Kirchen seit Jahrzehnten pflegen, wirklich und wahrhaftig auch in den Kirchengemeinden zu implementieren.

Seit fast sechs Jahren gilt in der evangelischen Kirche eine neue Ordnung der Lesungen und Predigttexte für die Gottesdienste. In dieser Ordnung ist der Anteil der Texte aus dem Ersten Testament verdoppelt worden. Im Mittel wird an jedem dritten Sonntag im Kirchenjahr zu einem alttestamentlichen Text gepredigt. Diese Texte erschließen Glaubens Themen, die im Neuen Testament weniger oder kaum berührt werden: Schöpfung, Segen, aber auch die abgründige Seite Gottes, das Mitgehen Gottes durch die Geschichte und die Verheißung. Das christliche

Bekenntnis impliziert einen anderen Zugang zu diesen Texten als jüdische Theologie und jüdisches Bekenntnis. Diese bleibende Differenz kann in gegenseitiger Wertschätzung und Achtung bestehen bleiben. Christlicher Glaube glaubt neben und mit Israel an Gott, den Schöpfer dieser Welt, den uns der Jude Jesus nahegebracht hat. Lasst uns einander von der Schönheit unseres Glaubens erzählen. In solchem gegenseitigen Anteilgeben an den eigenen Glaubenserfahrungen haben Abwertungen keinen Platz.

Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, schärft den Blick auf unser Herkommen, um den Weg in die Zukunft zu ebnen.

Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünschen der Ausstellung viele interessierte Besucherinnen und Besucher, die sich davon berühren und bewegen lassen.